

Grußwort von Sigrid Grabner am 13. Januar 2017

- **Es gilt das gesprochene Wort.** -

Lebendige Steine

Meine sehr verehrten Damen und Herren,

als ich 1991 im Auftrag des Magistrats mit der Herausgabe des Buches zum tausendjährigen Stadtjubiläum von Potsdam beschäftigt war, erhielt ich von Sigrid von Rohr aus Bonn einen Text zur Garnisonkirche, den ich hier noch einmal, ein wenig gekürzt, vortragen möchte.

Zur Erklärung: Der Jurist und Politiker Hansjoachim von Rohr (1888-1971) wurde zur Nazizeit mehrmals inhaftiert, in Greifswald, Stettin und nach dem 20. Juli 1944 im Gestapo-Gefängnis in Potsdam. Vergeblich ersuchte Frau von Rohr am 1. Oktober 1944, dem Geburtstag ihres Mannes, um eine Sprecherlaubnis. Sie schreibt: „Bei meiner sorgenvollen und traurigen Rückwanderung über den riesigen Exerzierplatz vor dem Schloss hörte ich das sonntägliche Glockenspiel, und da ich wusste, dass es an Feiertagen von Hand gespielt wurde, kam mir der Gedanke, den Kantor – Prof. Becker, wie ich später erfuhr – um die Lieblingschoräle meines Mannes zu bitten. Die Kirche war verschlossen, der mühsam ausgemachte Küster öffnete mir schließlich und erlaubte mir, die vielen Stufen bis zur Glockenstube hinaufzusteigen, wo ich Prof. Becker am Manual sitzend antraf. Als ich ihm mein Anliegen vortrug, ging er sofort bereitwillig und freudig darauf ein, und nun erklangen die alten, geliebten Lieder „Harre meine Seele“, Herz und Herz, vereint zusammen“, „Jesus, geh voran“ und noch manche andere. Es war eine unvergessliche Stunde und für meinen Mann wie ein Wunder, ein Gottesgeschenk zu seinem Geburtstag und eine tiefe Stärkung...

Von jetzt an spielte Prof. Becker noch oft für die Gefangenen. Ich glaube, man kann kaum ermessen, was dies für Menschen bedeutete, die in steter Angst und Lebensgefahr schwebten.

Ich denke immer wieder an Prof. Becker, sehe seine kleine Gestalt mit dem gütigen Gesicht vor mir und bin ihm dankbar bis an mein Lebensende.“

So weit der Text von Sigrid von Rohr, die 1991 im Alter von achtzig Jahren starb.

Ein halbes Jahr nach dem oben beschriebenen Ereignis wurde die Garnisonkirche Opfer eines

Luftangriffs auf Potsdam. Dreizehn Jahre später, 1968, sprengte man den noch stehenden Turm. Seine Steine, lebendige Steine, noch durchpulst von Musik, Gebeten, dem Leben vieler Generationen, landeten nach dem Willen der Regierenden auf dem Müllhaufen einer ihrer Sichtweise nach durch und durch unseligen Vergangenheit. Der Volksmund nennt so etwas „das Kind mit dem Bade ausschütten“.

Der Turm der Garnisonkirche mit seinem Glockenspiel wurde zum Symbol. Die Nemesis des nach Potsdam zurückflutenden Krieges hatte ihn nur beschädigt, nicht ausgelöscht – wie auch das Stadtschloß. An den Überlebenden wäre es gewesen, ihn wenigstens zu erhalten. Aber jene, die ein neues Deutschland ohne Geschichte aufbauen wollten, machten einfach tabula rasa. Wer die Bilder der Sprengung gesehen hat – wie der Turm sich wehrte, widerstand und erst bei der zweiten Sprengung in sich zusammenfiel -, wer den Schmerz der Potsdamer von damals, ihre Ohnmacht nachempfinden kann und das Gebäude des heutigen Rechenzentrums auf dem Grund der Garnisonkirche sieht, weiß, dass es nicht darum geht, ob die evangelische Kirche diesen Turm braucht, ob wir das Gebäude des Rechenzentrums brauchen. Nicht einmal nur um die Silhouette der Stadt geht es. Es geht darum, dass noch immer offene Wunden vernarben, die zwei Diktaturen der Stadt zugefügt haben, wofür die Zerstörung des Turms ein Zeichen ist. Diese Diktaturen dürfen nicht das letzte Wort behalten.

In seinem Potsdamer Tagebuch von 1945 schreibt der Dichter Hermann Kasack, der damals in der Hegelallee 13 wohnte, dass noch niemals in der Geschichte ein Volk durch Waffengewalt zugrunde gegangen sei. Es sei nur dann zugrunde gegangen, wenn es den Zusammenhang mit seiner Kultur verloren habe. Diesen Zusammenhang hielt Kasack bereits während der Herrschaft der Nationalsozialisten bedroht, aber die dauerte nur zwölf Jahre. Die eigentliche Katastrophe sah der Dichter für Deutschland noch kommen. Denn was in der Folge in Potsdam geschah, geschah auch anderswo, auch westlich der Demarkationslinie und später der Grenze: der Abriss von historischen Gebäuden und das Entstehen autogerechter Städte. Dem lag ein Verdrängungsmechanismus zugrunde, der mit den Gräueltaten der Nazis, den Zerstörungen des Krieges und einer tiefen Demoralisierung der Deutschen nichts zu tun haben wollte und deshalb „die Stunde Null“ erfand. Die Deutschen in Ost und West arbeiteten mit Eifer daran, den tausendjährigen Baum der Vergangenheit abzusägen, auf dessen Ast sie saßen, und sich nur aus ihrer gegenwärtigen Tüchtigkeit zu definieren. Das führte zu einer Selbstentfremdung oder, wie man heute sagt: zum Identitätsverlust. Die

Folgen sind in der Gegenwart schmerzhaft zu spüren. Sie drücken sich auch in den Diskussionen um den Wiederaufbau der Garnisonkirche aus, die seit dem „Ruf aus Potsdam“ im Januar 2004 – wie auch schon vorher - mit unverminderter Heftigkeit geführt werden. Inzwischen sind alle Argumente ausgetauscht. Im Gegensatz zur Zeit kurz nach der Wende kann sich heute jeder umfassend zum Wiederaufbau der Garnisonkirche und über ihre Vergangenheit informieren – in den Aktivitäten der Nagelkreuzkapelle, vielen Veröffentlichungen, nicht zuletzt in dem jüngsten Buch von Andreas Kitschke über Geschichte, Baugeschichte und Details der Kirche.

Was Gegner und Befürworter nach wie vor trennt, ist ihr Verhältnis zur Geschichte. Wir können Geschichte nicht einfach abschaffen, verleugnen oder sie in uns genehme Einzelteile zerlegen, denn wir sind Teil von ihr. Sie hat, wie auch jeder Mensch, gute und schlechte Seiten und Zeiten, und man muss sie – wie jenen - als Ganzes akzeptieren. Ein Mensch, den man ständig auf seine Verfehlungen reduziert, wird nichts Gescheites zustande bringen. Beim Umgang mit der Geschichte wie mit einem Menschen kommt es darauf an, worauf wir bauen. Auf die guten oder die schlechten Seiten.

„Stellt auch an die Wege und haltet Ausschau“, mahnt der Prophet Jeremia, „fragt nach den Pfaden der Vorzeit, fragt, wo der Weg zum Guten liegt; geht auf ihm, so werdet ihr Ruhe finden für eure Seele.“

Wir sind die lebendigen Steine des großen unsichtbaren Bauwerks der Geschichte wie es die kleinen und großen Steine der Spender und Sponsoren für den Turm der Garnisonkirche sind. Sie werden den Künftigen von unseren Irrtümern und unserem Versagen, aber auch von unserem Mut und unserer Standhaftigkeit erzählen wie uns die Ruine der zerstörten Garnisonkirche, die alten Fotos und Filme Größe und Versagen vergangener Zeiten überliefert haben. Wo aber nichts mehr ist, wird auch nichts überliefert. Wir dürfen die Kette nicht abreißen lassen, die uns mit unseren Vorfahren verbindet; von uns hängt es ab, ob unsere Nachkommen in einer geistig und seelisch verarmten Welt leben oder ob sie aus dem Reichtum der Vergangenheit Kraft und Ansporn für ihr Handeln beziehen können.

Jeder Stein dieses Turmes wird ein Bekenntnis zur ganzen Geschichte Potsdams sein, eine Hoffnung auf die Zukunft, ein Wunsch nach Versöhnung und nicht zuletzt nach Schönheit. Diese Steine werden eine Brücke bauen über Gräben, wie es sie in der Vergangenheit gab und immer noch gibt und weiterhin geben wird. Denken wir an die Brücke, die Kantor Otto Becker mit dem Glockenspiel der Garnisonkirche zu den Häftlingen im Gestapo-Gefängnis

geschlagen hat.

In diesem Sinne wird der Turm Orientierung sein, ein Wahrzeichen der Stadt Potsdam und Mahnmal zugleich. Demut ist angesichts dieser großen Aufgabe vonnöten, aber auch Freude und Zuversicht beim Baubeginn in diesem Jahr.

„Wenn der Herr nicht das Haus baut,“ heißt es im Psalm 127, „müht sich jeder umsonst, der daran baut. Wenn nicht der Herr die Stadt bewacht, wacht der Wächter umsonst.“ Das gilt heute mehr denn je.